

Leben ist ein einziges großes Geschenk

Lebensvertrauen und Dankbarkeit prägen David Steindl-Rast, einen großen spirituellen Lehrer und religiösen Brückenbauer unserer Zeit. Ein SN-Gespräch über Geburt und Tod, über Engpässe und das Neue, das daraus wächst.

JOSEF BRUCKMOSE

David Steindl-Rast vollendet heute, Dienstag, sein 90. Lebensjahr – zwischen Zurückgezogenheit und internationalen Vortragsreisen.

SN: Bruder David, Sie schauen, biblisch gesprochen, auf ein langes und erfülltes Leben. Wie wird man 90 Jahre alt?

Steindl-Rast (lacht): Das kommt leider von selbst. Es wird schon ein wenig beschwerlich, aber andererseits ist es ein großes Geschenk. Besonders wenn man gesund ist.

SN: Was ist das Geschenk des Alters?

Ingmar Bergman hat gesagt, das Alter ist wie das Erklimmen eines Berges. Es wird immer beschwerlicher, aber man sieht immer mehr.

Man sieht mehr, weil man im Alter dazu neigt, eine Zusammenschau zu sehen. Wenn man jünger ist, ist man fokussiert auf dieses oder jenes Projekt und steckt da drinnen.

Jetzt bin ich einigermaßen frei – wenn ich nicht kann, kann ich nicht. In diesem Sinne ist man im Alter freier und sieht auch mehr. Mehr Zusammenhänge.

„Dank leben ist die Spiritualität, die nicht von Religionen abhängt.“

David Steindl-Rast, Mönch

SN: Was ist Ihnen da in den vergangenen Jahren gleichsam vorgegangen?

Wie alles Lebendige mit allem zusammenhängt und wie das jetzt in der Wissenschaft klar gesehen wird. Oder wie in der Geschichte alles zusammenhängt. Kürzlich ist mir wieder bewusst geworden, wie die Französische Revolution mit Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit zentrale christliche Ideale aufgegriffen hat – eine bahnbrechende Idee, auch wenn die Revolution auf das falsche Gleis geraten ist.

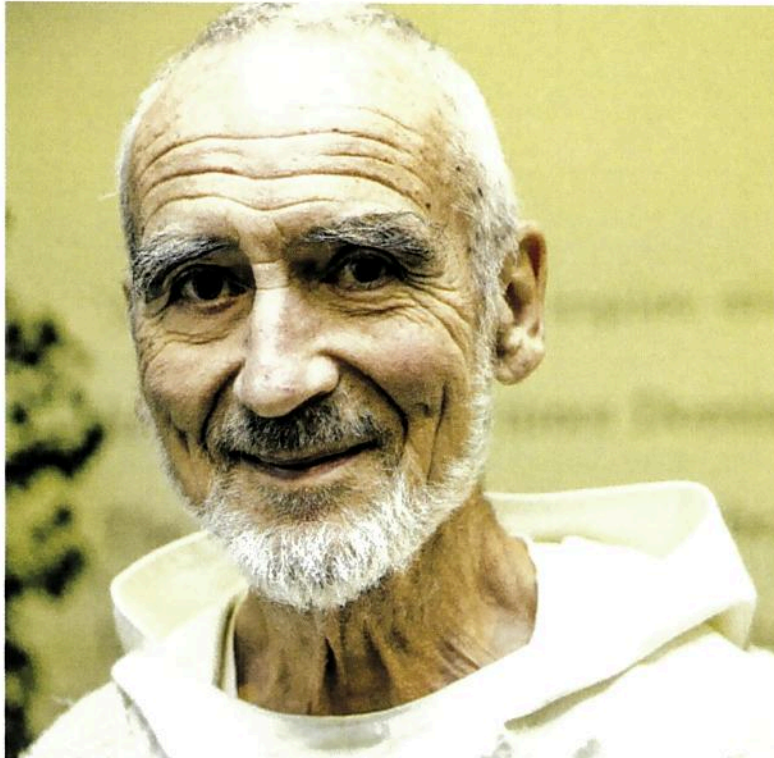
Auch im eigenen Leben sehe ich, wie eins vom anderen abhängt, wie alles ganz anders hätte kommen können. Schon dass die zwei Menschen, die meine Eltern wurden, einander kennengelernt haben, ist unter Milliarden Menschen wunderbar – und dann komme ich heraus und da stehen Ahnen dahinter.

SN: Wie ordnen Sie das ein, von dem Sie sagen: Das hätte ich mir so nicht gewünscht?

Mir fällt nichts ein, das nicht am Ende positiv ausgegangen wäre. Auch Dinge, von denen man meint, das sei eine Katastrophe, stellen sich am Ende als Geburtsstunde von etwas Neuem heraus. Ich möchte nichts vermissen. Natürlich wünsche ich mir, dass der Rassismus nie entstanden wäre oder der Fundamentalismus. Aber so ist es leider.

SN: Glauben Sie an einen humanen Fortschritt?

Für unsere Gesellschaft als Ganze ist manches besser geworden. Wenn ich heute einen Ort in Österreich besuche, den ich Jahrzehnte nicht gesehen habe, dann ist das ein Schmuckschacherl – im Gegensatz zu den Jahren nach dem Krieg, wo so vieles zerstört darniederlag.



David Steindl-Rast pendelt auch mit 90 Jahren noch zwischen Europa und den USA.

Oder wenn ich an die Medizin denke. Die hat große Fortschritte gemacht. Der größte ist jetzt im Gange: dass die Schulmedizin die Komplementärmedizin entdeckt.

Aber dass das Leben der Menschen im Allgemeinen immer besser und besser würde, das kann ich nicht sehen. Wir mühen uns immer wieder von vorn mit demselben ab: Wie kann man das Leid ertragen? Was machen wir aus dem Tod von lieben Menschen? Was tun in Beziehungen, die nicht gut gehen? Diese Fragen hat es gegeben und wird es geben. In dieser Hinsicht gibt es keinen Fortschritt. Aber wir können und sollen uns bemühen, miteinander und mit unserer Mitwelt so gut wie möglich umzugehen.

SN: Miteinander gut umgehen ist ein Stichwort zu Ihrem Buch „Credo: Ein Glaube, der alle verbindet“. Was verbindet Menschen unterschiedlicher Religionen und Traditionen?

Außenstehende Kritiker meinen, je gläubiger jemand in seiner Tradition sei, umso schwieriger werde es für ihn oder sie, sich mit anderen zu verständigen. Das ist falsch. Je gläubiger jemand ist in seiner Religion, umso näher kommt er den anderen.

Das ist eine Einsicht, zu der ich erst langsam gekommen bin. Denn ich bin ja den Formen der christlichen Tradition sehr verbunden und dankbar dafür. Aber immer mehr sehe ich, dass auch unsere christliche Tradition eine Ausformung des menschlichen Urglaubens ist. So wie jede andere religiöse Tradition.

SN: Was ist dieser Urglaube?

Man könnte ihn, um eine religiöse Sprache zu vermeiden, Lebensvertrauen nennen. Wir stehen mitten im Leben und müssen uns damit

auseinandersetzen. Das Wichtigste ist, dem Leben zu vertrauen.

SN: Wie kann ich dem Leben vertrauen, wenn ich jede Stunde rechnen muss, dass es gefährdet, ja vielleicht aus ist?

Das Leben heißt, dass dieses Vertrauen ständig geprüft wird. Lebensvertrauen kann man erst zeigen, wenn etwas Schwieriges kommt, wenn man Mut haben muss. Dann kommt aus einem Engpass des Lebens neues Leben hervor. Angst hängt zusammen mit Enge. Wir kommen im Leben immer wieder in Engpässe. Das macht Angst. Wir haben dann zwei Möglichkeiten: Entweder trotz der Angst dem Leben vertrauen – das ist Mut. Oder uns zu fürchten.

In der Bibel heißt es nie: Hab keine Angst! Aber es heißt immer wieder: Fürchte dich nicht! Das ist kein Zufall der Übersetzung, sondern wesentlich. Wann immer die Enge kommt, wann immer du Angst hast, sträube dich nicht! Furcht sträubt

sich und bleibt in der Angst stecken. Wenn du vertraust, gehst du durch.

Das beginnt schon mit der Geburt. Wir kommen durch einen Engpass in die Welt. Aber wir gehen in instinktivem Vertrauen hindurch. Genauso brauchen wir im Erwachsenenleben Mut, uns nicht gegen die Enge zu sträuben – und erleben so immer wieder eine neue Geburt. Das ist zugleich eine Übung für die letzte Angst, die Todesangst.

SN: Haben Sie Angst vor dem Tod?

Der Tod beengt uns. Todesangst gehört zum Leben dazu. Es ist die letzte Mutprobe zu sagen: Ich habe Angst, aber ich fürchte mich nicht. Was kommt, kommt. Ich vertraue als Mensch vollkommen, dass der Tod eine neue Geburt ist. Wie können wir uns absolut nicht vorstellen. So wie ein Embryo, wenn er denken könnte, sich nicht vorstellen könnte, was durch den Geburtskanal hindurch auf ihn zukommt.

David Steindl-Rast Weltreisender für den Religionsdialog

Der am 12. Juli 1926 in Wien geborene Benediktiner David Steindl-Rast ist einer der großen spirituellen Lehrer unserer Zeit und ein Brückenbauer im Dialog der Religionen. Für eines seiner Hauptwerke „Credo: Ein Glaube, der alle verbindet“ schrieb der Dalai Lama das Vorwort. 1968 gründete Steindl-Rast mit Rabbinnern, Buddhisten, Hindus und Sufis in den USA das Center for Spiritual Studies. 1989 initiierte er mit dem Zen-Lehrer Vanja Palmers in Dienten am Hochkönig das „Haus der Stille“ Purgg.

Der Mönch sucht ungewöhnliche Zugänge zu nicht christlichen Religionen und pendelt zwischen dem Kloster Mt. Saviour im Staat New York und dem Europakloster Gut Aich in St. Gilgen. Er ist Mitbegründer von Dankbarkeitsbewegungen in den USA (GRATEFULNESS.ORG), Europa (DANKBAR-LEBEN.ORG) und Südamerika (VIVIRAGRADECIDOS.ORG).

Zum 90. Geburtstag erscheinen der meditative Bildband „Ein guter Tag für dich“ (Tyrolia) und die Biografie „Ich bin durch Dich so ich. Lebenswege“ (Vier-Türme-Verlag).

SN: Jedes Bild vom Leben nach dem Tod wäre ein falsches?

Nein, nicht unbedingt ein falsches. Es ist gut, sich darüber Gedanken zu machen und sich Bilder vorzustellen. Letztlich müssen wir aber sagen, wir wissen es nicht.

SN: Aber Sie meinen, dass das Vertrauen in das Leben nicht mit dem Tod endet?

Ich gehe deshalb davon aus, weil ich es immer wieder erlebt habe. Sind wir nicht schon tausend Tode gestorben, aber dadurch immer wieder in ein neues Leben hineingeboren worden? In neue Richtungen, eine neue Tiefe, eine neue Reife. Weil wir das schon so oft erlebt haben, dürfen wir das auch auf den Tod des Leibes projizieren.

Unsere raum-zeitliche Dimension kommt zu einem Ende, das muss man ernst nehmen. Aber wir leben ja jetzt schon über Raum und Zeit. Wenn wir einem Menschen wieder begegnen, den wir 20 Jahre nicht gesehen haben, und ihn sofort erkennen – was erkennen wir da? Keine einzige Zelle an ihm ist dieselbe, aber wir erkennen den Menschen. Man hat das traditionell die Seele genannt. Das, was den Leib formt, über Raum und Zeit hinaus.

Das beste Beispiel ist die Musik. Da kratzen Musiker auf Saiten herum, aber was wir hören, geht unendlich über diese Töne hinaus. Wir leben, wie Rainer Maria Rilke sagt, in einem Doppelbereich: von Tod und Leben, von Zeit und Ewigkeit, von Liebe und Leid. Im Tod kommt ein Aspekt dieses Doppelbereichs zum Ende. Aber das berührt den anderen überhaupt nicht.

SN: Was würden Sie Menschen sagen, die glauben, dass mit dem Tod alles aus ist?

Die kurze Antwort ist: Die Verbindung zwischen der Spiritualität von religiösen Menschen und Menschen, die sich als Atheisten oder Agnostiker ansehen, ist dankbar leben. Dankbarkeit ist die Spiritualität, die nicht von Religion abhängt. Das gilt sogar für ursprüngliche Kulturen. Die Maori in Neuseeland haben kein Wort für Dankbarkeit. Ich habe eine weise Frau gefragt, was sie für Dankbarkeit sagen würde. Sie sagte: So verhält man sich. So macht man es. So ist es recht.

Dankbar leben heißt im Augenblick leben. Das macht Dankbarkeit zu einer spirituellen Praxis. Denn jede spirituelle Praxis will erreichen, dass du hinhörst, welche Gelegenheit dir das Leben genau jetzt bietet. Du erweist dich dankbar, indem du diese Gelegenheit annimmst und etwas daraus machst.

Kinder, denen man ein Spielzeug bringt, zeigen sich ja nicht dadurch dankbar, dass sie Danke, Danke sagen und es dann weglegen, sondern dass sie gar nichts sagen und den ganzen Tag damit spielen. Dankbarkeit zeigt sich darin, dass ich aus dem Geschenk, das mir das Leben jetzt anbietet, etwas mache.

SN: Dankbarkeit heißt, das Leben als eine einzige große Gelegenheit zu sehen?

Als ein großes Geschenk. Das ist das Leben, das lässt sich gar nicht leugnen. Dieses Geschenk als solches zu erkennen und sich dankbar zu erweisen, indem man etwas daraus macht, das ist dankbar leben.